

Arbeit bereit. Dieses Instrumentarium wird im nächsten Schritt um einzelne konzeptionelle Aspekte erweitert, die vom Foucault'schen Denkgebäude nicht oder nur unzureichend abgedeckt werden, aber für die Analyse als unentbehrlich erscheinen. Hierbei ziehe ich die Konzepte von *Akteuren* und *narrativen Strukturen* von Reiner Keller (2011, 2019) sowie das *Encoding/Decoding-Modell* von Stuart Hall (2005, 2019) heran.

In den Kapiteln 1.2 und 1.3 übertrage ich die zuvor allgemein formulierten Prämissen aus der Diskurstheorie auf das Gebiet der *Erinnerungskultur* sowie das Medium *Geschichtsfilm*. Diese theoretischen Überlegungen ermöglichen einen Brückenschlag zwischen einzelnen Filmen und größeren gesellschaftspolitischen Debatten und Kontexten.

Das abschließende Theoriekapitel (Kap. 1.4) beschreibt das Verfahren der *Diskursanalyse* und bietet damit eine wesentliche Grundlage für die Entwicklung des untersuchungsleitenden Kategoriensystems (Kap. 3) sowie für das Untersuchungsdesign (Kap. 4).

1.1 Foucault'sche Diskurstheorie: Begriffe, Konzepte, Erweiterungen, Kritik

1.1.1 Michel Foucault: Widerstand in Person

»Unerträglich sind: die Gerichte, die Bullen, die Krankenhäuser, die Narrentürme, die Schule, der Militärdienst, die Presse, das Fernsehen, der Staat.«

(Michel Foucault in *Intolérable*, Nr. 1/1971, zit.n. Eribon 1993, S. 318)

Michel Foucault, geboren 1926 im französischen Poitiers, gilt als einer der einflussreichsten und zugleich umstrittensten und radikalsten Intellektuellen des 20. Jahrhunderts. Umgeben von einer »Aura des nonkonformen Geistes« (Schneider 2020, S. 3), wurde Foucault in den 1970er Jahren »von vielen als Widerstand in Person, als Ikone der Gegenmacht gefeiert« (Piorkowski 2016). Studentinnen und Studenten aus aller Welt kamen nach Paris, um Foucault am renommierten Collège de France zu hören, wo er seit 1970 eine Professur für die Geschichte der Denksysteme bekleidete. Überwältigende Teilnehmerzahlen in seinen Vorlesungen erforderten eine Tonübertragung in andere Hörsäle (Schneider 2020, S. 6). Vortragsreisen und Aufenthalte in den USA, Lateinamerika und Japan brachten dem Denker internationale Bekanntheit, insbesondere in Intellektuellenkreisen. Das akademische Feld spaltete sich in »euphorische Befürworter« Foucault'schen

Denkens (Kammler 2020a, S. 11) und »Stimmen radikaler Ablehnung« (Taureck 1997, S. 135). Diese Spaltung wurde schließlich durch nüchternere, ausgewogenere Analysen seines Werkes ersetzt. Foucaults Ideen fanden Eingang in zahlreiche Fachdisziplinen – von der Philosophie und Soziologie über Geschichts- und Kulturwissenschaften bis hin zur Politologie und Medizin – und haben bis heute nichts an wissenschaftlicher und gesellschaftlicher Brisanz eingebüßt.

Mit seinen Ideen und philosophischen Einsichten rüttelt Foucault an den Grundfesten des etablierten Wissenschafts- und Gesellschaftsverständnisses: Er stellt unser Wissen, unser Denken und unsere Sprache infrage, konfrontiert scheinbar Selbstverständliches mit alternativen Interpretationen und konkurrierenden Lesarten und betreibt durch seine stets kritische Haltung »eine aufklärende Gegenwartsdiagnostik« (Marchart et al. 2019, S. 4). Im Weltbild Foucaults gibt es nichts objektiv Wahres, Faktisches und von Natur aus Normales – sein Interesse gilt den Mechanismen, die im Kampf um die Definitionshoheit darüber entscheiden, was als wahr und falsch, gesund und krank, vernünftig und irre, ordnungsgemäß und kriminell gilt. Foucault betrachtet die Welt und die Gesellschaft durch eine *konstruktivistische Brille*: Die Realität kann demnach nicht objektiv beschrieben und erfasst werden, denn unser Bild der Realität ist eine Konstruktion, die unter bestimmten kulturellen, sprachlichen und ideologischen Bedingungen entsteht und spezifischen Regeln unterliegt. Somit ist jede einmal festgehaltene Bedeutung nur eine von vielen potenziell möglichen Lesarten und Interpretationsweisen und somit lediglich »eine Momentaufnahme« (Keller 2011, S. 12).

In seinen Arbeiten, die größtenteils historisch angelegte Analysen darstellen, verfolgt Foucault die Entwicklung von Wissensgebieten und Wissenschaftsdisziplinen, wie etwa Geisteswissenschaft, Psychologie, Religion, Recht oder Medizin (exemplarisch Foucault 1988). Er untersucht Strukturen und Wandel von Irrenhäusern und Gefängnissen und befasst sich mit konkreten Normalisierungs-, Ausschluss- und Machtpraktiken, die in verschiedenen kulturellen und institutionellen Räumen sowie in verschiedenen Epochen – vom Mittelalter über die Renaissance und die Klassik bis zur Moderne – den Umgang mit Geisteskranken und Kriminellen bestimmten (Foucault 1973, 1977). In mehreren Werken erforscht Foucault Machtmechanismen, die individuelle und kollektive sexualitätsbezogene Ethik- und Moralvorstellungen prägen (exemplarisch Foucault 1986a; 1986b). Seine Aufmerksamkeit gilt also der Entwicklung von Bestrafungsstrukturen, ärztlichen Behandlungsmethoden und ethischen Diskussionen sowie sozialen Mechanismen und Praktiken, die mit der Grenzziehung zwischen dem vermeintlich Normalen und dem Abnormalen einhergehen. Dadurch stellt er die gesellschaftlichen Normalitätsvorstellungen, Bedeutungsordnungen und Wissensregime auf den Prüfstand.

Seit den späten 1960er Jahren wuchs Foucaults Ruhm »mit einer geradezu erstaunlichen Beharrlichkeit« (Ruoff 2018, S. 13). Seine Ideen und Texte, teilweise »polemisch und provokativ« (Taureck 1997, S. 74), fielen auf fruchtbaren Boden: Mit dem

Übergang von der Moderne zur Postmoderne schritt seit der Mitte der 1960er Jahre ein *Wertewandel* voran. Im Kern bedeutete dieser Wandel eine Verschiebung von gesamtgesellschaftlich gültigen Normen, Pflichten und Moralvorstellungen – seien es politische, religiöse oder soziale – weg von äußeren Verbindlichkeiten »hin zu Selbstentfaltungswerten wie Selbstständigkeit und Mitbestimmung, Kritik, freiem Willen und individueller Autonomie« (Rödter 2004, S. 29). Mit zunehmender Individualisierung und radikaler Pluralisierung verloren traditionelle Normen und Verbindlichkeiten an Akzeptanz oder wurden gänzlich aufgegeben. Dies lässt sich am Beispiel von Ehe- und Familienstrukturen illustrieren: Das tradierte Ernährer-Hausfrau-Modell verlor ihr Monopol zugunsten anderer Wohn- und Haushaltsformen, wie etwa Patchwork-Familien, nicht-eheliche Lebensgemeinschaften oder gewollt kinderlose Ehen (ebd., S. 26). Neben der *Entnormativierung* gehörte zum Kern des analytisch-philosophischen Verständnisses der Postmoderne auch die Annahme, dass wir »keinen Zugang zu einer uns gegebenen, objektiven Realität haben« (Diez 2002, S. 188). Was wir für die uns umgebende Realität – mit ihren Regeln und Normvorstellungen – halten, ist, um gleich den Foucault'schen Begriff zu verwenden, ein *diskursives Konstrukt*¹.

Die konstruktivistische Perspektive bildet auch das Fundament dieser Arbeit. Medial verbreitete Bilder und Deutungen der Vergangenheit sind, so die Grundannahme, weder objektiv noch universell, sondern eng mit Interessens- und Machtverhältnissen verflochten. Das, was wir über die DDR und die Sowjetunion wissen (oder zu wissen glauben), sowie Bedeutungen, mit denen wir den Sozialismus aufladen, werden im jeweiligen soziokulturellen und politischen Kontext diskursiv konstruiert und vermittelt. Der Diskurs sollte dabei nicht auf eine verzerrte Darstellung der »wirklichen Wirklichkeit«, Lüge, Faktenleugnung oder gar Ideologie reduziert werden. Vielmehr stellt der mediale bzw. filmische Diskurs eine *eigene* Wirklichkeit dar, besitzt seine eigene Materialität, folgt eigenen Regeln und speist sich aus anderen Diskursen (Jäger 2015, S. 35). Diese *filmische Wirklichkeit* steht damit im Mittelpunkt meines Forschungsinteresses.

Wie diskursive Realitätskonstruktionen entstehen, sich manifestieren und welche Auswirkungen sie haben, welche Faktoren dabei ins Gewicht fallen und wie das Wissen über die Vergangenheit mit der geschichtspolitischen Deutungsmacht zusammenhängt, wird im weiteren Verlauf dieses Kapitels diskutiert. Bevor jedoch das begriffliche, theoretische und methodische Instrumentarium von Michel Foucault vorgestellt wird, werde ich auf die Vorteile und Potenziale des Arbeitens mit seinen Konzepten sowie auf die damit verbundenen Herausforderungen und Limitationen eingehen.

1 Eine ausführlichere Beschäftigung mit den Begriffen erfolgt im Kapitel 1.1.3.

1.1.2 Forschen mit Foucault

»Das Werk Michel Foucaults hält für den Leser Hürden bereit, die sich nicht zuletzt aus den Umorientierungen eines Denkens erklären, das sich im Schaffensprozess mehrfach selbst korrigiert.«

(Ruoff 2018, S. 13)

Um das gleich vorweg festzuhalten: Die theoretische und empirische Arbeit mit Michel Foucault ist ein anspruchsvoller Weg. Seine Texte sind sprachlich wie inhaltlich keine leichte Kost, sein Denkgebäude gleicht einem Labyrinth, sein methodologisches Vokabular ist »nur schwach systematisiert« (Sellhoff 2020, S. 69), und die Begriffsverwendung weder konstant noch eindeutig. Foucault war ein Denker, »der sich wenig um Konsequenz und Kontinuität scherte« (Waldenfels 2003, S. 1) und selbst zugab, dass seine Gedanken manchmal »ziemlich verwirrend und ungewiss klingen« (Foucault 1978, S. 53). Seine Konzepte blieben ständig ein *work in progress*, begleitet von »Neuinterpretationen, Retouchen, Umdeutungen und terminologischen Verschiebungen« (Kammler 2020a, S. 13). Der Mitherausgeber des 525-seitigen »Foucault-Handbuchs«, Clemens Kammler, stellt fest: »Den inneren Zusammenhang von Foucaults Schriften zu entschlüsseln, erscheint auch heute noch als Herausforderung.« (Ebd., S. 11)

Auch diesem Kapitel gingen mehrere Wochen vertiefter und intensiver Lektüre von Originalschriften und einschlägiger Literatur voraus. Trotz einer breiten Rezeption und zahlreicher Verstehens- und Verwendungsversuche konnte in zentralen Fragen der Werkinterpretation und empirischen Umsetzung keine Einstimmigkeit erzielt werden (Kammler 2020a, S. 11). Auch das Werk »Archäologie des Wissens« (Foucault 1981), auf das sich diese Arbeit hauptsächlich stützt, ist nicht »völlig frei von inneren Widersprüchen und Lücken« und blieb letztendlich auch »eine Baustelle« (Kammler 2020b, S. 65). Daher überrascht es nicht, dass die Bewertungen der »Archäologie« weit auseinandergehen: Während einige die Schrift für ein »gescheitertes Unternehmen« halten, preisen andere sie als »radikale wissenschaftstheoretisch begründete Neuorientierung empirischen Forschens« (Keller 2011, S. 135).

Im Gegensatz zu vielen anderen Theoretikern, wie etwa dem britischen Soziologen Anthony Giddens (1988) oder seinem französischen Fachkollegen Pierre Bourdieu (1982), stützt Foucault seinen Ansatz nicht auf ein festes, wohldefiniertes Begriffsrepertoire und auch nicht auf ein axiomatisch entwickeltes, in sich schlüssiges Konzept. Anders als die Strukturierungstheorie oder die Habitus-Kapital-Theorie ist die Foucault'sche Diskurstheorie »kein geschlossenes Ganzes mit einer bestimmten Methodik und einem unerschütterlichen logischen Fundament« (Ruoff 2018, S. 246). Stattdessen ist der Theoriebildungsprozess durch eine kontinuierliche Weiterentwicklung und ständige Akzentverschiebung gekennzeichnet: Foucault